Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Ebenstein

(12. Fortsetzung).

Einige Minuten außerhalb des Steinbruchs begegnete sie Rittmeister Maguerry, der von einem Pürschgang heimkehrte.

Sie benützte die Gelegenheit, ihn nach dem „Kropfjodl" — diesen Spitznamen hatte der Kretin in der Gegend — zu fragen.

Ob er ihn von früher her kenne? Ob der Mensch bei ihm angestellt sei? Seit wann er in der alten Steinbruchhütte wohne? usw.

Herr v. Maguerry gab bereitwillig Auskunft.

Er kannte ihn nicht weiter, denn als der Kropfjodl als Kind einer armen Dienstmagd zur Welt kam, war Maguerry noch lange nicht in der Gegend. Sein Gut gehörte damals noch den Brüdern Lavandal, deren einer der Vater des jungen Lavandal war, der gegenwärtig bei seinem Onkel Senkenberg zu Gast sei. Des Jodls Mutter sollte seinerzeit auf Lavandals Gut gedient haben, später aber mit dem Kinde, dessen Mißgestalt stets Anlaß zur Verspottung gab, fortgewandert sein.

Man glaubte beide längst tot und hatte sie beinahe vergessen, als vor einigen Monaten — er glaube Ende Mai — der Halbkretin wieder auf Maguerrnhaus erschien.

Da seine Papiere in Ordnung waren und sich einige alte Leute im Gutshof seiner Existenz erinnerten, erlaubte Herr v. Maguerry ihm, die alte Steinbruchhütte zu bewohnen, weil ihm der armselige Mensch tiefes Mitleid einflößte.

Dies klang ja alles harmlos. Aber Melitta ließ sich nicht täuschen, die Zeit, in der der Kretin hier erschienen war, stimmte zu sonderbar mit der, wo der „Steinschleifer Hemser" aus Wien verschwand.

Und das Gut Maguerrys hatte früher Lavandals Vater gehört! Melitta hatte dies nicht gewußt. Jetzt fiel es nach ihrer Meinung schwer ins Gewicht. Der junge Lavandal hatte sicher von dem Aussehen des verschollenen Haibtretins gehört, vielleicht auch gewußt, daß er tot war, und deshalb diese unverdächtige Maske für seinen Komplizen gewählt.

Die Papiere waren wahrscheinlich gefälscht; auch die Hemsers und Dr. Richters sollten ja seinerzeit „ganz in Ordnung" gewesen sein.

Sie ließ indessen nichts von ihrem Verdacht merken. Solange Silas Hempel nicht hier war, kam alles darauf an, die beiden Verbrecher in Sicherheit zu wiegen, damit sie nicht vorzeitig Reißaus nahmen.

XXVI.

Untersuchungsrichter Dr. Wasmut kehrte von seinem Bureau heim.

Obwohl Gerichtsferien waren, hatte er seinen Urlaub doch für den Herbst verschoben, einfach weil er den „Fall Eisler" nicht aus der Hand geben wollte.

Je länger er sich damit beschäftigte, desto komplizierter erschien er ihm natürlich, trotz all der schönen Indizienbeweise, die ihn anfangs so entzückt hatten.

Seine Kollegen hänselten ihn bereits, der Staatsanwalt hatte vor Antritt seines Urlaubes sich verwundert darüber geäußert, daß man der Staatsanwaltschaft das Untersuchungsmaterial noch immer nicht vorgelegt habe, und selbst die Diener des Landgerichts lächelten, so oft davon die Rede war.

Ein so klarer, einfacher, Fall! Und der Untersuchungsrichter zog ihn in die Länge wie einen Strudelteig!

Worauf wartete er denn noch eigentlich?

Wasmut selbst legte sich die Frage zum hundertsten Male vor, als er jetzt langsam, in Gedanken versunken, durch die abendlichen Straßen schritt. Und er fand wie immer keine Antwort darauf.

Die Sache war die: Er war bisher keinen Schritt über das Ergebnis der ersten Tage hinausgekommen. Wohl aber hatte er — beeinflußt durch Hempels damalige Behauptungen und den Eindruck, den Eisler selbst in zahllosen Verhören auf ihn gemacht — angefangen, ernstlich an der Schuld dieses Untersuchungsgefangenen zu zweifeln.

Mehr noch: Auch er witterte ein Geheimnis in dem Fall.

Er hatte sich alle Mühe gegeben, es aufzuklären, aber vergebens. Das Vorleben der Rabl, Eislers und seiner Mutter schien so banal durchsichtig und ereignislos, daß die Worte in Mutter Rabls Testament völlig unverständlich wirkten.

Nur die beiden Mordversuche an Eisler — wenn sie nicht ein Gebilde seiner Phantasie waren? — und die Bezeichnung der Ohrgehänge als sein Eigentum, für die er selbst keine Erklärung wußte, deutete an, daß doch irgend etwas Geheimnisvolles in sein Leben hineinspielen mußte.

Dr. Wasmut hatte seine in einer kleinen Villa gelegene Wohnung erreicht und überlegte eben, ob er den Abend daheim verbringen oder zu irgend einem Gartenkonzert gehen sollte, als seine Wirtschafterin ihm meldete, daß ein Herr auf ihn warte

Es war Silas Hempel.

„Dich führt mein guter Genius her!" rief Wasmut ehrlich erfreut und schüttelte wieder und wieder des Freundes Hand. „Wie oft habe ich Dich in den letzten zwei Monaten herbeigesehnt, wenn ich glaubte, der Kopf ginge mir entzwei über dieser vertrackten Geschichte!"

„Du meinst den Fall Eisler?"

„Welchen denn sonst? Du hast ihn mir ja über den Kopf geworfen wie ein Joch . . ."

„Ich?"

„Ja! Mit Deinen Behauptungen von seiner Unschuld . . . von Geheimnissen . . ."

„An die Du ja nicht glauben wolltest! Oder hast Du inzwischen einen Faden gefunden?"

„Nicht die Faser eines Fadens! Aber ich glaube trotzdem, Du hattest nicht ganz unrecht . . . übrigens hast denn Du etwas gefunden?"

„O ja! Ich glaube wohl . . . einiges, das Dich interessieren wird. Aber ehe wir damit beginnen: Was hast Du für den heutigen Abend vor?"

„Nichts! Ich tue, was Du willst."

„Dann schlage ich vor, wir bleiben hier, Du gibst mir einen Bissen zu essen, und wir plaudern dann ganz gemütlich über die Sache bei einem Schluck Bier und ein paar Zigarren. Ich muß Dich nämlich darauf vorbereiten: Mein Garn ist ziemlich lang."

„Desto besser! Setze Dich, Silas! Ich will nur Frau Therese die nötigen Anweisungen geben."

Eine halbe Stunde später hatten beide zu Abend gegessen und saßen nun wieder in Dr. Wasmuts Arbeitszimmer zwischen einer Zigarrenkiste und einer Batterie Bierflaschen.

Vor Silas lag außerdem seine Horndose und eine schwarze Ledermappe, die er eben lächelnd auffschlug.

Er nahm eine Photographie heraus und legte sie vor den Untersuchungsrichter hin.

„Dies ist Schloß Senkenberg im Böhmerwald, Gerichtskreis Budweis, Bezirk Prachatitz. Hast Du mal davon gehört?"

„Im Leben nicht! Was geht mich das alte Schloß an?"

„Es wird Dich schon interessieren. Senkenberg ist eine sehr reiche Herrschaft mit kolossalem Grundbesitz. Ich schätze das Erträgnis auf gut 40,000 Kronen im Jahr. Außerdem ist die Geschichte des gegenwärtigen Besitzers von packender Romantik."

„Zum Teufel mit Deiner Romantik! Ich dachte, wir wollten über den Fall Eisler sprechen?"

„Warte nur! Das kommt schon noch. Erst mußt Du unbedingt die Liebes- und Ehegeschichte des alten Senkenberg anhören. Also paß auf alter Knabe, und sei so gut: denke dabei an nichts anderes!"

Und während Wasmut, etwas Unverständliches vor sich hinbrummend, sich eine Zigarre anzündete, erzählte Hempel in kurzen Worten die Geschichte, welche Peter Mark ihm mitgeteilt hatte, bis zur Flucht Frau v. Senkenbergs.

Dann machte er eine kleine Pause und blickte Wasmut an.

„Hast Du die einzelnen Punkte behalten:

1. Sie floh mit einem Vetter ihres Gatten.

2. Dieser Vetter — Eberhard v. Lavandal — war ein notorischer Lump, der Schulden und falsche Wechsel auf Senkenbergs Namen hinter sich ließ.

3. Sie nahm das Kind mit, um bessere Scheidungsbedingungen, eine wahrscheinlich recht belastende Apanage und die Gewähr, daß man keine gesetzlichen Schritte gegen das flüchtige Paar einleite, zu erzwingen.

4. Sie wandte sich zuerst nach Wien.

5. In ihrer Begleitung befand sich eine junge Magd, namens Trine Sedlaczek.

Ist Dir all dies gegenwärtig, lieber Wasmut?"

„Natürlich! Ich bin doch kein Idiot! Aber der Kuckuck soll mich holen, wenn ich begreife, was mich diese ganze Geschichte angeht?"

„Geduld!" Hempel blätterte in seinen Papieren und legte dann mehrere Bogen vor den Untersuchungsrichter hin.

„Dies ist die Aussage der Trine Sedlaczek, die jetzt in ihrer Heimat in Dauba lebt und einen Tischler namens Nowak geheiratet hat. Ich ließ sie notariell beglaubigen und Du kannst sie nachher selbst lesen. Ihr Inhalt ist kurz folgender: Frau v. Senkenberg stieg mit ihr und dem kleinen Felix in Wien im Hotel Nordstern — damals sehr zweiten Ranges — ab, und trug sich in den Meldezettel als „Flora Miller samt Kind und Dienerin aus Prag" ein. Sie gab dann Trine eine größere Geldsumme, ließ sie schwören, ihren Aufenthalt nicht zu verraten und riet ihr, ja nie mehr nach Senkenberg zurückzukehren. Sie selbst könne sie nicht länger behalten, da sie nach Deutschland reisen wolle. Am selben Tage noch trat eine durch den Hotelportier besorgte Kammerfrau in „Flora Millers" Dienste; Trine mußte ihr die Wartung des Kindes übergeben und eine Stunde später das Hotel verlassen. Die neugemietete Kammerfrau hieß Anna Bardolf.

Uebrigens wußte Trine nicht, daß Eberhard v. Lavandal aus dem Hintergrunde die Flucht leitete und sich in einem andern Hotel versteckt hielt. Dies erfuhr sie erst von ihrer Nachfolgerin, der Bardolf, viel später. Frau v. Senkenberg hatte ihr gesagt, sie verlasse ihren Mann nur darum, weil er sie „schlecht behandle", was Trine kritiklos glaubte.

Trine verließ Wien nicht, sondern suchte sich zunächst dort einen andern Dienst.

Eines Tages begegnete sie zufällig der Bardolf mit dem kleinen Senkenberg.

Sie war sehr erstaunt. Wie — die gnädige Frau sei nicht nach Deutschland gereist?

Nein. Die Bardolf erzählte, sie wohne mit ihr und dem Kind als Afterpartei bei einer Frau Eisler."

„Eisler? Sagtest Du Eisler?" unterbrach Wasmut den Sprecher lebhaft, denn die Geschichte fing plötzlich an, ihn zu interessieren.

„Jawohl. Margarete Eisler, die damals nach dem Konkurs ihres Mannes sich mit Zimmervermieten ein Nebeneinkommen schuf. Bei ihr wohnte „Flora Miller samt Kind und Kammerfrau aus Prag."

Trine verriet, da sie es mit ihrem Eid sehr gemu nahm, der Bardolf den wahren Namen ihrer Herrin nicht. Aber sie nahm sich vor, an ihrem freien Sonntag die einstige Gebieterin bei Frau Eisler aufzusuchen. Inzwischen erkrankte ihre eigene Herrin, mußte nach dem Süden und nahm Trine dahin mit.

Monate vergingen, ehe sie nach Wien zurückkehrte. Als sie dann viel später einmal Zeit fand, zu Frau Eisler zu gehen, war diese längst ausgezogen und in der großen Mietskaserne, wo sie gewohnt hatte, kümmerte sich eins nicht um das andere. Man wußte nicht, wo sie gegenwärtig sei.

Weitere Nachforschungen zu pflegen, war Trine zu indolent. Viele Jahre lang hörte sie gar nichts mehr von Frau v. Senkenberg und dem Kinde, bis ein Zufall sie wieder mit der Bardolf zusammenführte.

Die Bardolf, die Witwe gewesen, hatte nämlich zum zweitenmal geheiratet. Einen gewissen Hublak, der Steward auf Lloydschiffen war. Sie reiste einige Jahre mit ihm herum und wurde dann zum zweitenmal Witwe. In ihre Heimat, wo sie kaum mehr Beziehungen besaß, wollte sie nicht gehen und war ziemlich ratlos in bezug auf ihren künftigen Aufenthaltsort, als ein Bruder ihres zweiten Mannes ihr schrieb, sie möge doch zu ihm als Wirtschafterin kommen. Er war Pfarrer einer kleinen Landgemeinde in Nordböhmen nahe bei Dauba. Sie ging auf den Vorschlag ein. So führte das Schicksal sie wieder mit Trine zusammen, die ja in Dauba verheiratet war. Sie sahen sich nicht oft und die Hublack erfuhr auch jetzt den wahren Namen ihrer Herrin nicht, denn Trine hielt sich durch ihren Eid immer noch gebunden. Immerhin sprachen sie zuweilen von „Flora Miller" und hätten gern gewußt, was aus ihr geworden war."

„Wenn Trine Nowak sich durch ihren Eid gebunden fühlte," warf hier Wasmut ein, „wie hast denn Du sie dann zum Sprechen gebracht?"

„Sehr einfach. Ich wußte doch von Peter Mark, daß sie Frau v. Senkenberg begleitet hat auf der Flucht. Und als ich ihr erst begreiflich machte, welches Unheil sie durch ihr Schweigen gestiftet habe, sagte sie mir ganz willig, was sie wußte."

„Bitte, erzähle weiter. Ich sehe ja schon, wohin der Hase läuft — hoffentlich hast Du von der Hublak auch eine beglaubigte Aussage, die Beweiskraft besitzt?"

„Ja Hier ist sie. Natürlich handelt es sich hier um die „Flora Miller", denn die Hublak kannte Frau v. Senkenberg nur unter diesem Namen. Da aber durch Trines Aussage die Identität beider Namen festgestellt ist, so —"

„Ja. Gewiß. Daran kann kein Zweifel bestehen. Es handelt sich jetzt übrigens nur mehr um das Kind. Nahm es die Mutter mit auf ihre Reise oder ließ sie es zurück?"

„Sie ließ es bei der Eisler. Flüchtig und oberflächlich wie sie gewesen sein muß — nur bedacht auf ihre eigenen Interessen, wahrscheinlich auch beeinflußt durch Lavandal, handelte sie ebenso herz- als gewissenlos an dem Kinde. Ihr Interesse erheischte, die Spuren ihrer Flucht möglichst zu verwischen und den Aufenthalt des Kindes so lange geheim zu halten, bis ihr Gatte auf ihre Bedingungen eingegangen war. Die Eisler und die Hublak kannten sie nur als „Flora Miller". Als diese verschwand sie eines Tages spurlos. Sie ließ einen Brief zurück, worin sie Frau Eisler beschwor, das Kind für die beigelegte Summe in Pflege zu behalten, bis sie weitere Verfügungen darüber treffe. Sie selbst müsse eine weite Reise antreten, von der ihre künftige Existenz abhänge. Sobald ihre Verhältnisse es gestatteten, würde sie das Kind durch eine Vertrauensperson abholen lassen. Die Kammerfrau sei zu entlassen. Der Lohn für ein halbes Jahr lag bei.

Einige Tage später kam noch ein Brief aus Hamburg: Das Kind besitze keine Verwandten mehr, niemand als sie, die Mutter, habe ein Anrecht daran. Frau Eisler möge also keinerlei Schritte bei der Polizei unternehmen, sondern den kleinen Felix ruhig bei sich behalten, bis die Mutter weitere Verfügungen träfe, was längstens binnen einem halben Jahre geschehen würde. Das ziemlich reichlich für ein volles Jahr berechnete Kostgeld habe sie ja ohnehin zurückgelassen.

Dies war die letzte Nachricht von „Flora Miller".

Frau Eisler, die kurz vorher ihr eigenes einziges Kind durch den Tod verloren und vom ersten Augenblick an tiefes Mitleid mit dem von der Mutter so nebensächlich behandelten Kleinen empfunden hatte, pflegte ihn wie ein leibliches Kind.

Als Monat um Monat verstrich, ohne daß jemand danach, gefragt hätte, machte sie doch die Anzeige bei der Polizei. Man forschte nach „Flora Miller", erließ zweimal Aufruf in den Zeitungen und meinte dann, da auch in Hamburg nichts von einer Flora Miller bekannt war, das Kind sei wohl einfach in Stich gelassen worden und müsse nun eben ins Waisenhaus, falls Frau Eisler es nicht aus Barmherzigkeit behalten wolle.

Die Eisler behielt es. Sie hatte es lieb gewonnen und es sollte gar nie erfahren, daß sie nicht seine wirkliche Mutter sei.

Als ihr Mann ein paar Jahre später starb, übersiedelte sie nach Graz, wo sie in Mutter Rabl ihre einzige noch lebende Verwandte besaß.

Bis dahin war Anna Bardolf, die längst einen anderen Posten gefunden, öfter zu ihr gekommen. Nachher hörte der Verkehr auf. Bis die Bardolf eines Tages wieder einen Brief der Eisler bekam, worin diese sie bat, ihr als einzige Zeugin der Art und Weise, wie Felix Miller in ihre Obhut gekommen war, die einzelnen Umstände schriftlich zu bestätigen.

Ihre Verwandte, Mutter Rabl, die das Kind gleichfalls sehr lieb gewonnen habe, sei nämlich der Meinung, es könnten vielleicht doch noch Verwandte des Kindes existieren und man könne nicht ermessen, welcher Schaden dem kleinen Felix zugefügt worden sei, indem man ihn so völlig über seine Familie im Dunkel ließe. Zwei arme einfache Frauen, wie sie könnten freilich nichts ausrichten und die Polizei wollten sie keinesfalls in Anspruch nehmen, denn wenn nichts herauskäme, würde dem Kinde nur unnötig eine Enttäuschung bereitet. Aber später, wenn er erwachsen sei und eine sichere Lebensstellung einnähme, wollten sie ihm alles sagen und er könne dann selbst Nachforschungen anstellen. Sie wollten bis dahin sparen, so viel es ginge, damit er die nötigen Mittel dazu in der Hand habe. Sie — die Eisler — habe zu diesem Beruf alles, was sie über Flora Miller und deren Kind wisse, bereits zu Papier gebracht. Aber es wäre gut, wenn sie in Frau Bardolfs Aussage eine schriftliche Bestätigung beifügen könne. Dies und das Geld, das Mutter Rabl später beisteuern wolle, würden dann Felix wohl in den Stand setzen, seine Herkunft zu ermitteln.

Anna Bardolf schickte umgehend eine genaue Darstellung der ihr bekannten Tatsachen. Bald danach heiratete sie und hörte nie mehr etwas von Frau Eisler."

„Wußte Trine Nowak, denn nicht durch die Hublak später von diesem Vorhaben der Eisler? Sie hätte ihr doch zu Hilfe kommen können!"

„Die Hublak hat nie zu ihr darüber gesprochen. Vielleicht weil sie dachte, Trine wisse ja sicher nicht mehr als sie selbst, sonst hätte sie es ihr wohl erzählt, vielleicht weil ihr ganzer Verkehr in Dauba sich auf zufällige flüchtige Begegnungen beschränkte."

Der Untersuchungsrichter war aufgestanden und ging, in Nachdenken versunken, auf und ab.

XXVII.

„Wo ist das seinerzeit ausgestellte Zeugnis der Bardolf-Hublak und die Briefe der „Flora Miller" hingekommen?" fragte endlich der Untersuchungsrichter. „Glaubst Du, daß es dies war, wonach der Mörder bei der Rabl suchte?"

„Sicherlich. Daran kann nicht der leiseste Zweifel bestehen. Er kam hierher, um zu erforschen, ob Eisler etwas von seiner Herkunft wisse und wohin die beiden Briefe seiner Mutter gekommen. Erst versuchte er den sichersten Weg: er wollte Eisler überhaupt aus der Welt schaffen. Als dies nicht gelang und ein Zufall ihm verriet, daß Eisler selbst noch nichts wisse, Mutter Rabl aber mit der Idee umgehe, es ihm an seinem Geburtstag mitzuteilen — schaffte er rasch entschlossen sie aus dem Wege. Jene Worte der Rabl damals am Abend ihres Todes, als sie von Eisler Abschied nahm — Du erinnerst Dich?"

„Ja. Sie sagte, daß sie ihn an seinem Geburtstag in Buchwald besuchen und überraschende Mitteilungen machen wolle."

„Sie enthielten ahnungslos ihr eigenes Todesurteil!"

„Silas! Diese Worte konnte nur ein einziger Mensch gehört haben. . ."

„Ganz richtig. Der als Dr. Richter im Erdgeschoß wohnende Mieter Er ist der Mörder! Während die Rabl ihrem Patenkind noch bis ans Gartentor das Geleite gab, schlich er hinauf in ihre Wohnung und erschlug sie in dem Moment, als sie wieder eintrat."

„Schrecklich! Und wir hatten diesen Menschen in Händen und ließen ihn laufen!"

„Tröste Dich. Ich hatte ihn seitdem ein paarmal in Händen und mußte ihn auch laufen lassen!"

„Du?" Wasmut strich sich verwirrt über die Stirn. „Nachher? Hat mir nicht Kommissar Ertinger kürzlich einmal von einem Toten am Praterspitz erzählt, der —"

„Es war nicht Richter. Er sollte nur von der Spur ablenken. Uebrigens war Richter auch an diesem Mord beteiligt. Ausgeführt hat ihn sein böser Genius, der den ganzen Plan offenbar erdachte und seinerzeit hier als Arthur Winterfeld aus Berlin auftrat."

„Der Alte mit dem grauen Bart!"

„Ja. Der die Rablsche Wohnung zwei Nächte lang durchsuchte und die Papiere wahrscheinlich auch glücklich gefunden hat."

„Wo ist er?"

„Wenn ich das wüßte! Es ist das einzige, was mir nicht gelungen ist festzustellen. Der Mensch ist wie spurlos vom Erdboden verschwunden."

„Eines verstehe ich nicht: Welches Motiv leitete Richter? Wie wußte er um Eislers Geheimnis? Warum wollte er verhindern, daß Eisler die Wahrheit erfuhr?"

„Du wirst alles sogleich verstehen, wenn ich Dir sage: Richter hieß in Wirklichkeit Felix v. Lavandal und ist ein Neffe des alten Senkenberg, den er beerben will. Durch einen Bedienten namens Viktor, der als Herr v. Lavandal während der Zeit, da sein Herr als „Richter" manövrierte, herum reiste, schuf er sich ein Alibi. Der Bediente, der gegenwärtig in seiner Heimat privatisiert, glaubte natürlich nur an eine galante Idylle und kennt die wahre Natur seines Herrn nicht. Den ganzen Plan aber erdachte Lavandals schurkischer Oheim — Eberhard v. Lavandal, der seinerzeit Frau v. Senkenberg auf ihrer Flucht begleitete!"

„Aber Du sagtest doch, das Schiff ging unter und unter den paar geretteten Passagieren sei — "

„Der Name Lavandal nicht genannt, ganz richtig! Aber das ist sehr erklärlich, wenn man an die gefälschten Wechsel denkt, die er in der Heimat zurückließ. Nach dem Tode Frau v. Senkenbergs hätte deren Gatte wohl keine Rücksicht mehr genommen. Die geretteten Passagiere wurden damals, wie ich erfuhr, von einem Dampfer aufgenommen, der nach Valparaiso ging. Lavandal, dem dies Verschwinden sehr paßte, gab sich offenbar für einen der andern verunglückten Passagiere aus und versuchte in Argentinien sein Glück. Als er es nicht fand, kehrte er endlich in die Heimat zurück — wahrscheinlich schon mit dem fertigen Plan. Senkenberg sich zu nähern durfte er nicht wagen. Aber da war der Sohn seines Bruders — ein Mensch, der schuldenhalber quittieren mußte und seither nur von einer bescheidenen Apanage lebte, die der alte Senkenberg ihm auszahlen ließ. Glaubst Du, daß es schwer war, diesen jungen Mann für die Idee zu entflammen, Besitzer der reichen Herrschaft Senkenberg zu werden?"

„Gewiß nicht!"

„Also! Niemand wußte so gut, wie der alte Lavandal, wo und unter welchen Umständen der kleine Felix geblieben war. Er mußte zuerst unschädlich gemacht werden. Das Weitere entwickelte sich dann von selbst. Gegenwärtig ist der junge Lavandal Gast auf Senkenberg und ich zweifle nicht, daß, wenn er Zeit hat, es ihm gelingen wird, die Gunst seines Onkels zu erlangen. Gelingt es nicht, dann macht er ihm auf irgendeine Weise rasch den Garaus — er ist der älteste, für das Gesetz also der allein erbberechtigte Neffe."

„Aber Mensch, wie hast Du denn nur all das herausgebracht? Mir schwindelt der Kopf beim bloßen Zuhören!"

„Durch die Ohrringe. Es war ein glücklicher Zufall. Ich hielt die einzelnen Tatsachen in der Hand wie die Teile eines Vexierspieles, mit dem man nichts anfangen kann, wenn man den Schlüssel nicht hat zu ihrer Verbindung. Die Ohrringe waren dieser Schlüssel. Frau v. Senkenberg trug sie, als sie Senkenberg verließ. Sie pflegte sie — wie Du in Trines und der Bardolf Aussage lesen kannst — nie abzulegen. Nachdem sie die Eislersche Wohnung verlassen hatte, fand die Kammerfrau die Ohrgehänge am Waschtisch liegen. Offenbar hatte sie sie, ganz benommen von ihren Fluchtplänen, an jenem Morgen zum erstenmal vergessen, nach dem Waschen wieder anzulegen. Frau Eisler gab sie in Gegenwart der Kammerfrau in ein gleichfalls von „Flora Miller" zurückgelassenes Schächtelchen und sagte: „Bis sie wiederkommt, sind sie Eigentum des Kleinen. Ich will sie mit seinen Sachen verwahren."

Zu den Ohrgehängen gehören noch Brosche und Kollier, die ich zufällig beim alten Senkenberg zu Gesicht bekam und im Anschluß daran von Peter Mark die Geschichte der Flucht erfuhr. Erst da begriff ich den Zusammenhang. Bis dahin folgte ich rein blind der Spur, die mein Instinkt mir wies, obwohl die Vernunft sich öfter dagegen auflehnte, weil sie keine logische Verbindung zwischen den Tatsachen sehen konnte."

Der Untersuchungsrichter atmete tief auf.

„Es ist wunderbar", murmelte er, „Eisler der Sohn eines der reichsten Großgrundbesitzer — er, der oft kaum trockenes Brot genug zu essen hatte!"

„Ich hoffe, Du zweifelst nicht mehr an der Tatsache?"

„Nein. Die Beweise, die Du mir gegeben hast, sind vollkommen überzeugend. Sie erklären alles, was bisher unbegreiflich wirkte."

„Den schlagendsten Beweis bildet übrigens eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit: der Kopf und die Gesichtsbildung Senkenbergs und Eislers. Es fiel mir im ersten Augenblick auf, als ich den Alten sah, wenn ich auch nicht gleich wußte, was mir so bekannt an ihm war. Als ich die Ohrgehänge in Händen hielt, wußte ich es sofort: Eisler! Peter Marks Erzählung gab mir den Beweis. Niemand, der die beiden neben einander sieht, wird zweifeln, daß sie Vater und Sohn sind."

„Was soll nun zunächst geschehen? Soll ich Lavandals Verhaftung veranlassen?"

„Nein. Wir haben dazu zu wenig Beweise. Die Glaser hat ihn nicht als Richter wiedererkannt. Mit der Moser hier würde es vielleicht ähnlich gehen und wir wären die Blamierten. Ich habe eine andere Idee."

„Welche?"

„Ich möchte ihn überrumpeln! Du gibst mir Eisler und die Orgehänge mit und ich mache zunächst den alten Senkenberg mit allem bekannt. . . womöglich in Gegenwart Lavandals. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn er sich dabei nicht eine Blöße geben würde!"

„Das scheint mir denn doch sehr fraglich! Hartgesotten und raffiniert wie er offenbar ist. . . er wird sich einfach aus dem Staube machen, wenn er Eisler erblickt!"

„So beabsichtige ich es auch nicht zu machen. Eisler steigt mit mir in aller Stille in meinem Prachatitzer Quartier ab und ich begebe mich wieder in der Verkleidung eines Antiquitätenhändlers nach Senkenberg, um dort mein Garn zu spinnen. Wie — das weiß ich selbst noch nicht, denn ich war eine Woche lang fort und muß erst erfahren, wie sich die Dinge dort seitdem gestaltet haben?"

„Hm — Du möchtest eine dramatische Szene arrangieren! Aber selbst wenn es Dir gelingt, Lavandal zu einer Unvorsichtigkeit zu bringen — wie willst Du ihn denn dann festhalten? Und der Oheim entschlüpft Dir auf alle Fälle!"

„Gar nicht. Du gibst mir doch ein paar Detektivs mit und weisest die dortige Behörde an, mir Beistand zu leisten? Es ist auch nicht ausgemacht, daß wir in den ersten 24 Stunden nach Senkenberg gehen. Vielleicht beobachten wir den sauberen Patron erst noch eine Weile, ohne daß er es ahnt. Dies hängt alles von den Nachrichten ab, die ich in der Krone zu finden hoffe."

„Dann sehe ich nicht ein, wozu Du Eisler gleich mitnehmen willst!?"

„Wirklich nicht? Hat er nicht genug gelitten? Und der Vater — begreift Du nicht, daß er, einmal von der Existenz seines Sohnes unterrichtet — denn keine Minute länger wird warten wollen —?"

„Ja! Aber es hat seinen Haken. Ich weiß nicht, ob die gesetzlichen Formalitäten sich so rasch werden erfüllen lassen?"

„Sei kein Frosch, Wasmut! Von seiner Unschuld bist Du jetzt ja doch überzeugt —"

„Ja. Aber. . ."

„Dann genügt ein Federstrich! Uebrigens schickst Du ja Deine Detektives mit und ich bürge Dir außerdem für alles."

„Wann willst Du fahren?"

„Morgen so bald wie möglich."

„Vor zehn Uhr könnte ich Dir nicht. . ."

„Gut. Das genügt. Um halb elf geht ein Zug, der Anschluß hat. Wir kommen dann am Nachmittag nach Prachatitz. Den Ruhm überlasse ich Dir, Wasmut. Du kannst —"

„Glaubst Du, ich würde mich mit fremden Federn schmücken?"

„Ach was, wir haben doch von anfang an zusammen gearbeitet! Ohne Dein Entgegenkommen hätte ich nichts tun können, säße wohl noch gar in Deiner Intelligenzzelle als „Baron Mikosch!"

Er lachte laut auf und schlug den Freund scherzhaft auf die Schulter.

„Du — eines behalte ich mir doch vor: Dem alten Brantow die veränderten Lebensumstände Eislers mitzuteilen und — manches andere. Das wird ein Hauptspaß werden!"

(Fortsetzung folgt).

Für die Küche.

Ein neues Schinken- und Eier-Gericht. Man kocht sechs Eier 15 Minuten und legt sie in kaltes Wasser. Wenn die Eier kalt sind, werden sie geschält und der Länge nach in Viertel geschnitten. Das Eigelb wird fein gehackt oder durch ein mittelgroßes Sieb gerieben während man die geschnittenen Eiweiß in warmes Wasser legt, damit sie heiß werden. Man schmilzt 1 gehäuften Eßlöffel Butter und gibt 2 Eßlöffel Mehl hinzu, und wenn es sich verbunden hat, 2 Tassen kochende Milch. Man rührt es auf dem Feuer, bis es gar und schön eben ist, und gibt dann 2 Tassen gekochten, feingehackten Schinken hinzu, den man in der Sauce heiß werden läßt. Das Gericht wird auf eine heiße Schüssel gegeben, das feine Eigelb darüber gestreut, während man die Eiweißviertel sternförmig im Kreise herum legt.

Rindfleisch mit Aepfeln. Man kann auch Dörräpfel nehmen, die man Abends vor der Zubereitung in Wasser weicht. Man schneidet Rindfleischreste in Scheiben und läßt sie auf heißer Stelle oder über sehr gelindem Feuer in etwas gelb gemachter flüssiger Butter auf beiden Seiten ein wenig dämpfen. (Rasches Feuer ist sorglich zu vermeiden, da das Fleisch dann zähe und trocken wird.) Vorher hat man 10 bis 12 säuerliche Aepfel geschält, vom Kernhaus befreit und in Scheiben geschnitten, ferner 2 Löffel Korinthen gereinigt und in Wasser aufgequellt. Von Mehl in Butter macht man eine braune Einbrenne, verkocht sie mit etwas von der übrig gebliebenen Rindfleischbrühe oder mit Wasser zu ebener Sauce, fügt die Aepfelscheiben, die Korinthen, etwas Zitronenschale, beliebig auch etwas Zimt dazu, läßt alles kochen, bis die Aepfel weich sind (sie dürfen aber nicht zerfallen), schmeckt ab und füllt die dicke Sauce über die in eine erwärmte Schüssel gelegten Fleischscheiben. Dazu Salz- oder Braikartoffeln.

Kartoffelfritters. Man gebraucht hierzu kalte, gestampfte Kartoffeln; sind sie nicht ganz eben, so preßt man sie durch ein Sieb, gibt auf 1 Pfund Kartoffeln 1 großen Eßlöffel Butter in eine Pfanne, läßt die Butter schmelzen, aber nicht braten, gibt die Kartoffeln hinzu, sowie, wenn nötig, Salz und Pfeffer nach Geschmack, 1 geschlagenes Eigelb mit 2 Eßlöffeln Rahm vermischt, und läßt die Masse heiß werden. Auf einen Teller ausgebreitet, teilt man, nachdem die Kartoffeln abgekühlt sind, die Masse in gleich große Teile, rollt Bällchen davon, die man mit geschlagenem Ei bestreicht, dann in feingeriebene Brotkrumen wendet und in kochendem Schmalz goldgelb bäckt.

Gebackene Kalbsniere. — 6 Kalbsnieren werden in ihrem Fett in vollem Saft gebraten und kalt gestellt, in schöne Scheiben geschnitten, in ihrer ursprünglichen Form auf eine Porzellanplatte angerichtet, mit Salz und Pfeffer bestreut und mit zerquirltem Ei bestrichen. Von 2 Unzen Butter und einem Kochlöffel Mehl röstet man eine Mehlschwitze, gibt ein halbes Pint sauere Sahne und etwas Salz dazu und kocht davon eine dickliche Masse, zu der man, halb ausgekühlt, 3 Eigelb und 2 Eßlöffel geriebenen Käse rührt. Mit dieser Masse überstreicht man die Nieren, bestreut sie mit Semmelbröseln und geriebenem Käse, beträufelt sie mit heißer Butter, gießt etwas Nierenjus auf den Boden der Platte und stellt diese auf ein Blech mit Salz in den Ofen, um die Nieren lichtbraun zu backen.

Gedämpfte Ochsenzunge (nach einer englischen Vorschrift.) — Eine schöne Zunge wird nach sorgfältigem Waschen in reichlichem Wasser nebst Salz langsam weich gekocht dann, nachdem sie abgetropft und etwas erkaltet ist, abgezogen. Von Mehl in Butter bereitet man eine gute dunkelbraune Einbrenne, läßt auch eine feingehackte Zwiebel darin Farbe nehmen, füllt einen Teil der Zungenbrühe darauf, verkocht dies gut zusammen und fügt einen gehäuften Eßlöffel feingehackte Petersilie, einen halben Löffel Kapern, 2 bis 4 entgrätete feingehackte Sardellen, einige entkernte Zitronenscheiben, etwas Salz und Cayennepfeffer dazu, läßt die Sauce gut dicklich kochen und dämpft die Zunge noch ein Weilchen darin durch.

Grießnocken in Milch. In 1 Pint Milch mit 2 Unzen Butter und etwas Salz wird, wenn erstere kocht, ¼ Pfund feiner Gries eingerührt und zu einem leichten Teig abgedämpft, in den man, wenn er halb erkaltet ist, nach und nach 3 Eigelb und 3 ganze Eier einrührt, 1 Pint Milch, 2 Unzen Butter, 2 Unzen Zucker, eine halbe Stange Vanille, Zimmet oder Zitronensaft kocht man in einem breiten niederen Geschirr auf und sticht von der Masse Nocken mit einem Löffel ab, die man nebeneinander in die Milch einlegt und zugedeckt kocht, bis die Milch eingekocht ist und sich eine gelbe Kruste auf dem Boden bildet. Mit einer kleinen Schaufel löst man die Nocken aus dem Geschirr los, richtet sie auf einer Schüssel an, bestreut sie mit Zucker und gibt eine Vanille- oder Zitronensauce dazu.